Vom "Lindauerli", dem Appenzeller Pfeifchen und seiner Herkunft

Autor(en): **Stranz, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **14 (1968)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-405189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom «Lindauerli», dem Appenzeller Pfeifchen und seiner Herkunft

von Ursula Stranz

Als ich begann, das schöne Appenzeller Land zu entdecken, fiel mir besonders das kleine eigentümliche Pfeifchen auf, das man dort oben «Lindauerli» nennt. Bergauf, bergab, überall wird es geraucht. Eigentümlich fand ich seine Form, die an den Stiel einer Eichel mit ihrer Frucht erinnert. Eigentümlich fand ich, dass es entgegen aller anderen üblichen Pfeifengebräuche nach unten geraucht wird.

Und woher kam sein Name, der sich auf nichts im Appenzeller Land bezieht? Er weist dagegen auf die Stadt Lindau, auf die andere Seite des Bodensees.

Jedem Fremden fällt es als Sonderheit auf, und er nimmt es gern als Erinnerung mit nach Hause. Mir wurde es von einer Dame in Trogen zum Geschenk gemacht. Das wurde dann zum Anlass, zu untersuchen, weshalb es das Pfeifchen im Appenzeller Land gibt und weshalb sein Name auf die Stadt Lindau weist.

Durch Freunde in Trogen unterstützt, war es mir möglich, die Nachforschungen anzustellen.

Die Form des «Lindauerlis» ist eigentlich die Miniaturausgabe einer Pfeife, fast ein Uebergang von der Pfeife zur Zigarette mit Filter. Das kurze aufsteckbare Mundstück hat nur zwei Rillen für den Biss der Zähne. Aber da es auswechselbar ist, kann es leicht ersetzt werden. Damit das Pfeifchen nicht herausfallen kann, ist das Mundstück mit einem doppelten Silberkettlein an dem Metallring des Mundstückes einerseits und auf dem Buckel oberhalb der Eichel auf der anderen Seite mit einem weiteren Ring verbunden. Der Eichelkopf mündet in einen Metallkopf, der mit einem Deckel aus dem gleichen Material verschlossen wird. Die Aushöhlung fasst gerade so viel Tabak wie in einen Fingerhut hineinpasst. Viel mehr könnte man nicht zum Brennen bringen, sonst würde der Rauch, der durch den kurzen Stiel zum Munde geht, zu heiss herauskommen. Eine grössere Menge angezündeten Tabaks erfordert einen längeren Stiel. Für den gemütlichen Zimmerraucher wurde deshalb damals eine Pfeife mit langem Stiel entwickelt. Da konnte man natürlich mit einer angezündeten Pfeife einen ganzen Morgen sitzen. Aber das «Lindauerli» ist das Pfeifchen des Wanderers und des Sennen. Der Kopf des Pfeifchens ist mit den Emblemen der Hirten beschlagen, den «Sternli» und der Kuh im Fichtenkranz.

Wenn der Appenzeller sein «Lindauerli» kauft, so dreht er es auf dem Ladentisch, er sagt: «Es muss den Tanz haben», und wenn es ihn hat, dann ist das Gleichgewicht gut verteilt, dann liegt es be-

Abb. 1

quem in der Hand und hat den richtigen Sitz im Mund, ohne zu beschweren (Abb. 1).

Ebenso sagt man als Erklärung dafür, dass es entgegen dem Gebrauch anderer Pfeifen nach unten geraucht wird: «Damit es das Stroh (im Kopf) nicht anbrennt», wobei das «Stroh» doppelsinnig gemeint ist, auch natürlich das Stroh im Stall, dessen mögliche Anzündung durch den Verschluss gehindert wird. Die Verbote gegen das Aufkommen des Rauchens in früherer Zeit wurden vielfach mit den entstandenen Feuerschäden begründet. Aus alten Verordnungen der Stadt Ulm (Häberle, «Ulmer Maserpfeifenköpfe») gehen diese Sachverhalte hervor, so 1819 «... dass niemand mit blossen Lichtern, oder mit angezündeter Tabakspfeife in Ställen, Scheunen, Kam-

mern und unter dem Dach, auf den Bühnen, bei Heu, Stroh, Spähnen etc. umherlaufen, vielmehr in all der gleichen Fällen wohlverwahrter Laternen sich bedient werden solle, wird hiermit bei Vermeidung gesetzlicher Strafen von 10 Gulden zur allgemeinen Nachachtung wiederholt bekannt gemacht.» Oder wie 1829, als man die alte Donaubrücke beim Herdbruckertor wieder neu aufbaute: «Da gestern, wahrscheinlich durch das Tabakrauchen absichtlich oder durch Unvorsichtigkeit auf der Interimsbrücke beim Gänstor Feuer in hellen Flammen aufging, was zwar durch zufällige Gegenwart des diesseitigen Polizeidieners und schnelle Hilfsleistung der städtischen Arbeitsleute bald wieder gelöscht worden ist, so ist man von Polizei wegen gedrungen, alles Tabakrauchen auf dieser hölzernen Brücke gänzlich, und zwar unter empfindlicher Strafe strengstens zu verbieten.» Waldbrände in heutiger Zeit durch achtloses Zigarettenrauchen sind auch keine Ueberraschungen.

Doch die Haltung des «Lindauerlis» nach unten mit der Kuppe findet wohl seine bessere Erklärung in der Tatsache, dass bei dieser kleinen Form kein Wassersack wie bei den grossen Pfeifen angebracht werden konnte. Bei dieser Haltung aber kann das entstehende Wasser von selbst nach unten ablaufen.

Wo wird heute das im Appenzeller Land am meisten verkaufte «Lindauerli» hergestellt? Ein kleiner Teil wird in Kleinlützel bei Laufen im Jura (Stich-Söhne) fabriziert und der grösste Teil kommt — und das ist der Witz der Geschichte — aus dem schwäbischen Allgäu, aus Reicholzried bei Kempten. Die Firma Lüscher in Winterthur führt die Modelle von dort ein. Sie bringen die Schweizer Embleme auf der Kuppe an, versehen die Pfeifen mit dem Hornmundstück, das aus der Tschechei eingeführt wird und befestigen das Silberkettchen daran, welches aus dem Rheinland bezogen wird.

Im Jahre 1966 wurde der grösste Umsatz nach dem zweiten Weltkrieg mit 15 000 Stück erzielt, man hatte es aber schon einmal auf mehr gebracht.

Die Herstellung erfolgt in einer kleinen Werkstatt im Hause der Familie Schwarz in Reicholzried. Der Grossvater begann 1880 dort mit der Drechslerei, 1888 mit der Pfeifenherstellung. Sein Vater hatte bereits eine Drechslerwerkstatt bei Memmingen. Vor 1888 gab es noch Pfeifenmacher in der Umgebung, Altusried und Kimratshofen, die bis 1822 zurückzuverfolgen sind. Die Familie Schwarz hat bis auf den heutigen Tag die Pfeifenmacherei überbracht. Sie verfertigen nun die Grundform des Lindauerlis. Der Verlauf der Herstellung ist aber im Prinzip heute noch der gleiche wie in alter Zeit (wird später aufgeführt).

Gebleichtes Birnbaumholz wird in Streifen geschnitten, dann zu 4 x 8 cm Blöcken gesägt, die jeweils zwei Pfeifen ergeben. Diese

werden maschinell zu der Pfeifenform geschnitten. Früher gab es eine Bandübertragung, die noch mit dem Fuss in Gang gesetzt wurde. Kopf und Rohr in einem Stück werden rundgedrechselt. Der Gang wird herausgebohrt. Nach kurzer Vorbeizung werden die Pfeifen schwarz lackiert. Die Metallteile, Deckel, Fassung und Inneneinsatz werden aus Silberblech gestanzt und dann befestigt. Dieser Hergang erfolgte früher auf einem Hackeklotz, der noch vorhanden ist. Statt Silberblech nahm man früher auch «tombakene» Beschläge, ein messingartiges Metall, das den Eindruck von Gold erwecken soll. (Fischer, Schwäb. Wörterbuch, Bd. 2.) Als Tombak-Panscher wurden früher spöttisch die Goldschmiede bezeichnet.

So wird heute das Schweizer Lindauerli im Allgäu hergestellt. Geraucht wird es am nördlichen Bodensee nicht mehr. Eine ähnliche Form existiert nur noch in den deutschen Voralpen und wird dort als «Oberstdorfer Launer» bezeichnet.

Dieser heutige Tatbestand muss als Kuriosum erscheinen, wenn man die geschichtlichen Zusammenhänge und die Herkunft des Lindauerlis klarlegt.

Neben den heute käuflichen Formen des Lindauerlis findet man im Appenzeller Land noch da und dort alte Modelle mit schönen Beschlägen und aus besserem Holz. Weissküfermeister Herr Fässler, Appenzell, ist Besitzer eines sehr schönen alten Exemplares. Diese alten Modelle wurden in heimischen kleinen Werkstätten hergestellt, die fast in Vergessenheit geraten sind (Abb. 2).

Wie in früheren Zeiten das Lindauerli geraucht wurde, kann man auf Darstellungen von Trachtenbildern feststellen. In «Volkstrachten der Ostschweiz» von Julie Heierli wird 1798 der «Schottensepp», der Molkenträger in Gais, mit einer dem Lindauerli sehr ähnlichen Pfeife dargestellt. In «Gebirgsvölker im Kanton Appenzell» von Gottfried Ebel 1798 wird 1793 Ignaz Kegel mit Tochter, Schwende/Innerrhoden, mit einer solchen Pfeife abgebildet. Auf einem Bild 1826 vom Sänger- und Erinnerungsfest auf Vögelinsegg sieht man Appenzeller mit einer allerdings etwas längeren Pfeife. In einem Trachtenwerk heisst es: «Als Schmuckstücke kommen beim Sennen vor allem sein Tabakpfeifli, das allgemein als Lindauerli bezeichnet wird (vgl. Abb. 2), ohne das er nicht leben kann, in Betracht. Es ist mit silbernen Abzeichen des Senntums und silbernen Ketten geschmückt . . .»

Im Vergleich zum Trachtenwerk «Volkskunst im Allgäu (Kaufbeuren 1901)» meint man, dass man nicht mit der Vermutung fehlgehen würde, dass die zur Tracht zugehörigen Gegenstände aus dem Allgäu herübergekommen seien. Denn auch zur gleichen Zeit finden wir in Schwaben Bauern in Trachten, die dem «Lindauerli» ähnliche

Pfeifen rauchen. In handschriftlichen Berichten der Gerichtsärzte von 1860—61, die König Max sammeln liess (Handschriftenabtlg. d. Bayrischen Staatsbibliothek München, Sign. Cgm 6874 «Mediz.-topographische und ethnographische Beschreibung der Physikatsbezirke Bayern auf Grund d. Entschliessung v. 21. 4. 1858, angefertigt von den Gerichtsärzten») wird davon gesprochen, dass der Mann eine silberbeschlagene Maserpfeife hat. Auf einem Bild in A. Weitnauers «Tracht und Gwand im Schwabenland» 1. Teil S. 109 werden Bauersleute aus dem Oberamt Leutkirch Mitte 1800 dargestellt. Der

Abb. 2

Mann raucht ein kleines Pfeifchen mit Silberkette und silbernem Verschlusskopf. Nach Franz Zell «Volkskunst im Allgäu» (Kaufbeuren 1902) S. 61. Dabei fehlte äusserst selten die schwere mit Silber beschlagene und mit Ketten behängte Tabakspfeife. In Karlinger «Die bayrischen Bauerntrachten» in «Bayr. Hefte f. Volkskunde», V. Jahrgang (1918), sehen wir auch im Bayrischen um

1820 einen Bauern mit der kleinen Pfeife. Ein Landgerichtsarzt Dr. Lank berichtet 1861: «Dazu kommt noch die Tabakspfeife, vielfach mit Holzkopf, mit Silberbeschläg und Silberkette.»

Aus dem Jahre 1807 (Aus «die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg») berichtet ein deutscher Gast, der sich zur Molkenkur in Gais aufhielt, «dass ... in mässigen Stunden, deren die Sennen viele haben, sitzen sie gesellschaftlich, wie die Wilden um ihren Feuerherd, rauchen ihr Pfeifchen Tabak, und unterhalten sich von ihren Kühen und Kälbern, und wie hoch auf den Märkten zu Appenzell oder Altstätten der Preis dieser oder jener Kuh angesetzt worden sei. Wer ihnen ein kleines Geschenk von Rauchtabak bringt, der hat sich ihre ganze Liebe und Huld zu versprechen und erhält so viele Freundschaftsbeweise von ihnen, als sie zu erzeigen nur immer im Stande sind. Schmaucht der Senn kein Pfeifchen, oder nach seiner Sprache zu reden: bäkelt (tabäkelt) er nicht, so legt er sich auf die faule Bärenhaut, auf sein Lager, bis die Stunde des Melkens erscheint, und die Kühe ihn aufzustehen nöthigen, daher er auch einen grossen Theil des Tages verschläft.»

Und über das Tabakrauchen: «Als das Tabakrauchen der Innerrödner Weiber, welche Baumwoll spinnen, oder andere Geschäfte verrichten und das krumme Pfeifchen dabei im Munde führen.»

Gleichzeitig erfahren wir von den «Molkengremplern», ... sie sind mehrenteils von Ausserroden, treffen gemeiniglich mit den Sennen einen jährlichen Accord, holen den sämmtlichen Vorrath in den Alpen, die gleichsam als die eigentlichen Butter- und Käsewerkstätten zu betrachten sind, von Zeit zu Zeit ab, und stehen sich bei diesem immer gangbaren Handel sehr gut. Ueber den Handel mit dem nördlichen Bodensee: «Alles Korn wird aus dem schwäbischen Kreis auf der Are ins Land eingeführt, und deshalb ein starker Getreidehandel von den hiesigen Müllern getrieben, welche entweder selbst sich über den Bodensee begeben und beträchtliche Vorräte in Schwaben einkaufen.»

So finden wir bestätigt, dass noch 1807 ein lebhafter Handel mit Schwaben im Gange war.

Gehen wir nun der Bedeutung des Namens «Lindauerli» nach, so finden wir im Wörterbuch der Schweizer-Deutschen Sprache (III. S. 1319) unter Lindauer: «Name eines in Appenzell üblichen Tabakpfeifchens. Vergleiche Ulmerpfeife.» Da der entsprechende Band mit «U» noch nicht fertiggestellt ist, schlagen wir im Deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm (XI. Abtlg. 1. Liefg. Hirzel, Leipzig 1913) zurück und finden unter «Ulmer»: geschnitzter pfeifenkopf von besonders handlicher, beutelartiger form, nicht selten mit silbernen beschlag, womit staat gemacht wurde, jetzt fast

nicht mehr gekannt! Spiesz henneb. id. 262; wohl vom Ortsnamen Ulm dazu Ulmerkopf: Severin gab jedem einen silberbeschl. Ulmerkopf. Auerbach schr. (1892) 15,203. —

Die Gänge der Sennen mit ihren Butter- und Käsewaren, die Fahrten der Müller, um Korn aus Schwaben aufzukaufen und die Hinweise der Wörterbücher verweisen nach dem Norden, sie zielen auf Lindau und Ulm. Lindau, die Stadt mit dem grossen Markt, der seine Bedeutung bis zur Aufhebung der freien Reichsstadt hatte; dieses war der grosse Umschlagplatz am nördlichen Bodensee. Dort traf sich alles, was vom Süden, vom Allgäu und vom Norden kam, am Schnittpunkt der grossen Handelsstrasse Augsburg - Ulm - Lindau - Mailand. Es trafen sich dort die Waren und die Menschen, die mit ihnen handelten. —

Noch sind hie und da im Appenzeller Land von dieser Zeit die Lindauer Masseinheiten in Erinnerung:

Das alte Lindauer Pfund = 454 heutige Gramm.

Ein Lindauer Schuh = 12 Zoll (28,8 cm).

Ein Lindauer Eimer = 4 Viertel = 16 Quart = 32 Mass.

In Anlehnung an diese Bezeichnungen haben die Hirten die Pfeifen, die sie mit anderen Aufkäufen aus Lindau mitbrachten, «Lindauerli» benannt, ähnlich wie auch das Halstuch, das zur Appenzeller Tracht getragen wird, Mailänder Tuch genannt wird. Sie kauften es in Lindau, wohin es aus Mailand kam. —

Noch bis zum Jahre 1822 ritt der Lindauer Bote nach Mailand, 5½ Tage brauchte er dazu. Wir finden ihn lustig auf seinem Pferd sitzend auf einer Schützenscheibe, die sich noch im Museum in Lindau befindet. Und was hat er im Munde? Ein kleines Pfeifchen, ähnlich dem Lindauerli.

Im ersten Buch der Lindauer Stadtchronik (siehe auch Dissertation von Hendrik Dane 1964, Wirtschafts- u. Sozialwissenschaftl. Fakultät d. Fr. Alex-Universität Erlangen-Nürnberg) finden wir den Handelsverkehr mit der Schweiz bestätigt; schon 1649 gab es Geldverbindungen zwischen Ulm und Zürich. «Lindau vermittelt Salzgeschäfte in der Schweiz». Dann finden wir eine Notiz, dass «die Schweizer nicht vor der Brücke handeln sollen, um die Preise hochzutreiben ... die alles kaufen wie man es anbietet ... die Hirten, die feine Wolle tragen.»

So sind also die Appenzeller mit ihren Packpferden um den See herumgegangen und kamen über die Bodenseebrücke nach Lindau herein. Sie haben nicht den direkten (teuren) Schiffsweg von Fussach genommen.

Aus den Jahren 1749—1751 sind Zollisten erwähnt, die Tabakpfeifen zu 5.— Kr. verzollen. Eine Zollordnung besagt: darnach sich die Zoller auf dem Land, in der Reichsstadt Lindau innern und

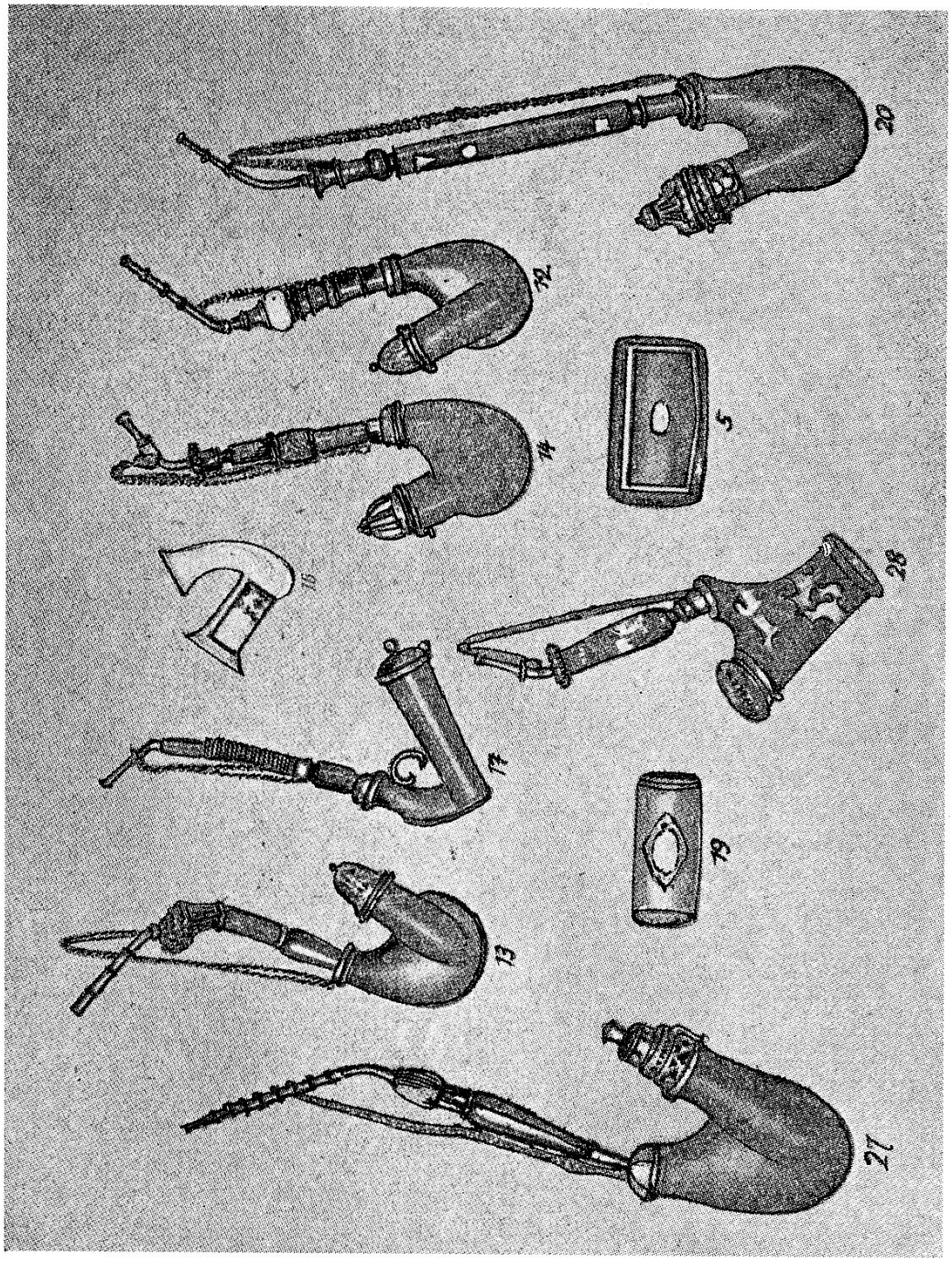

Abb. 3 Muster verschiedener Pfeifensorten (Häberle).

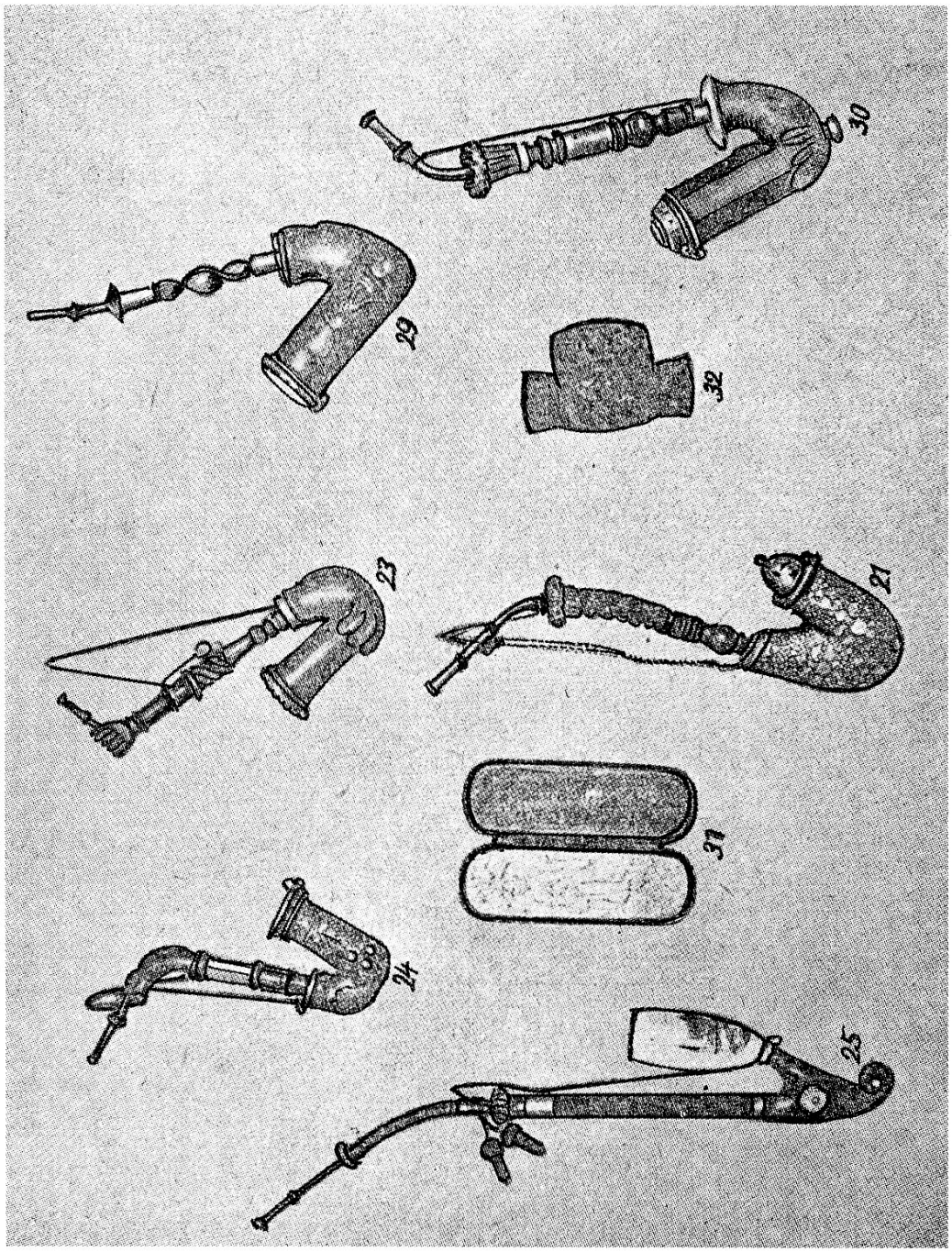

Abb. 4 Verschiedene Pfeifen, zum Teil mit Porzellanköpfen (Häberle).

äussern Gerichten, zu richten haben, denen Fuhrleuten aber und andem, so einigen Zoll zu geben haben, denselbigen nicht mehr borgen, sondern gleich bey passierung der Waar baar beziehen, und in Gegenwart dessen, so zollet, in die Büchs stossen sollen.

Durch die Franzosenkriege und durch die Besatzung geht der Handel in Lindau mehr und mehr zurück. Die Zollbestimmungen wurden verschärft. Wir lesen weiter in der Stadtchronik, dass das Korn, Fleisch und Geflügel für die Schweiz gesperrt wurde, worauf die Schweizer mit einem Ausfuhrverbot von Butter und Käse antworteten.

So kam etwa 1810 der zweihundert Jahre alte Handel mit der Schweiz zum Stillstand. Damit wurden viele wertvolle Beziehungen abgebrochen.

Wie wir von den Gebrüder Grimm und aus dem Schweizerdeutschen Wörterbuch erfahren haben, sind «Lindauerli» und «Ulmer Kopf» identische Bezeichnungen für das kleine Pfeifchen. Zu einem kleinen Teil kamen nach Lindau auch Pfeifen neben anderen Holzwaren aus dem Allgäu (Zunftlisten legen die Preise fest, denn die Kunstdreher der Stadt wollten keine Konkurrenz). Aber — das Hauptangebot kam aus Ulm. Daher die Bezeichnung «Ulmer Kopf».

Nachforschungen in Ulm hatten ein reiches Ergebnis auf diesem Gebiet. Noch heute besteht eine wunderschöne Sammlung alter Pfeifen in Privatbesitz (der Familie Merath). Auch der Kunsthändler Karl Göbel, Ulm, besitzt noch einige schöne Exemplare. Im Museum — leider nicht öffentlich ausgestellt — gibt es noch eine Reihe Ulmer Köpfe.

Diese Pfeifen unterscheiden sich vom heutigen Lindauerli dadurch, dass bei ihnen noch durch die Auswahl des Holzes, eben wirklichen Maserholzes aus Erle, Ulme, Birke, Silberpappel, Ahorn, Wacholder, Vogelbeerbaum, Kreuzdorn, Walnussbaum und Buchsbaum die Maserung zur vollen Schönheit kommt. Es werden die Wurzeln oder die unteren Enden der Stämme ausgesucht, denn diese liefern die markante Maserung, die man an den Pfeifen sehen wollte. Durch ein besonderes Beizverfahren, dessen Rezept lange geheim gehalten wurde, kam die Maserung zur vollen Geltung. Der besonders reich verzierte Kopf mit Deckel, der der Pfeife den Namen gab, ist oft besonders kunstvoll ausgeführte Silberschmiedearbeit, die dem Stil einer bestimmten Zeit folgt. Ein Silberkettchen ist an den meisten Pfeifen. Das Mundstück ist gerade, gebogen, kurz oder lang. Die kleine Form (Nr. 18, Tafel 6) sieht Adolf Häberle (Die berühmten Ulmer Maserpfeifenköpfe) als Nachbildung einer besonders alten Form an, obwohl das Modell selbst schon aus Porzellan besteht. Dieses käme auch den alten Grundformen wie in Abb. 5 am nächsten und wäre dem heutigen Lindauerli am ähnlichsten.

Damit wäre der Erweis erbracht, dass sich das jetzt noch gerauchte «Lindauerli» aus den a l t e n Grundmodellen entwickelt hat. Bedauernswert ist nur, dass durch die Ueberdeckung mit schwarzer Farbe die Maserung nicht mehr zur Geltung kommen kann. Aber es wäre auch heute zu schwierig, noch einheimische Maserhölzer zu finden. Für andere kurze Stummelpfeifen mit Maserung wird deshalb Bruyère-Holz eingeführt und verwendet. Selbst im Anfang des 19. Jahrhunderts stiessen die Masersammler oder Maserhauer — wie man sie nannte — auf Schwierigkeiten, die richtigen Hölzer im Walde zu finden. Deshalb ging man dann auch schliesslich zur Pfeifenfabrikation aus Porzellan über. Nur sind diese Pfeifen etwas für Stubenraucher und nichts für Sennen.

Die älteste Nachricht über die Ulmer Pfeifenfabrikation ist vom 22. Mai 1695, als die Geislinger Pfeifenmacher ein Gesuch beim Rat der Stadt Ulm einbrachten: (Siehe Häberle «Ulmer Maserpfeifen») «... Was massen die Handwerker zu Geislingen dergestalt mit Mei-

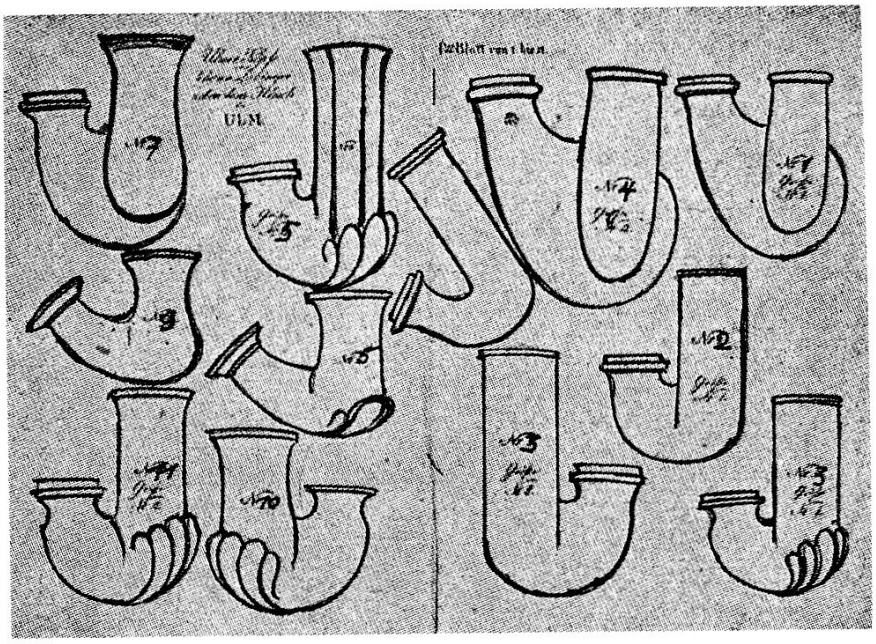

Abb. 5 Verschiedene Grundformen (Häberle).

stern übersetzt, dass eine ziemliche Anzahl sich nicht mehr ernähren können, dasselbe ist notorium. Weilen nun unser beede, als das Kübler- und Tuchmacher-Handwerk, mit vielen Meistern und Gesellen gar zu stark überhäufet ist, also dass bei denen schon lang vorher gewesen und noch um etwas anhaltenden schweren, teuren und landsverderblichen Zeiten es pur unmöglich gewesen, unser bedürftig Stücklen Brot und Unterhalt damit zu verdienen, so haben wir

dannenhero vor etlich Jahren hölzerne Tabakspfeifen zu machen angefangen; nachgehends durch unverdrossene Arbeit, Mühe, Fleiss und Nachsinnen es mit dero Fabrikation so weit gebracht, dass wir anjetzo allerhand Gattungen gar sauber und zierlich mit weiss und gelb Blech beschlagen (Silber und Tombak) Löthen und verfertigen können, also dass dergleichen Pfeifen bei all denjenigen, insonderheit bei den Soldaten, welche sich des Tabaks bedienen, gar tauglich, bequem und sehr angenehmlich seien, durch neue Invertion dann durch Gottes Segen wir soviel verdienet haben, dass wir bei häuslichen Ehren substitieren können ... Indem auch diejenigen Handwerksleut und Krämer allhier, welche dergleichen Pfeifen von uns käuflich annehmen, hernach solche wieder in nah und fern gelegene Oerter verschicken, durch solches Kommerzium viel Geld in das Land herein gebracht haben und dannenhero wohl zu wünschen wäre, dass mehr berührte Fabrikation fortgepflanzt werden möchte, hieneben aber uns wohl wissend, dass ohne Ordnung nichts in der Länge bestehen kann, so gelangt an Euer Hochadlig Herrlichkeiten unser untertänig Bitt', uns einige Ordnung und Artikel erteilen zu lassen.»

Während der Jahrhunderte der Pfeifenfabrikation war es ein dauernder Kampf mit den Stadtherren und den Zünften, Anerkennung «Ordnung und Artikel» zu erlangen.

So wie es auf einem Holzschnitt der Spätbiedermeierzeit (Sammlung Ulmer Museum) ersichtlich ist, wird es auch in der Werkstatt des Ulmer Jakob Glöcklen ausgesehen haben, von dem uns das Rezept eines besonderen Beizverfahrens überliefert worden ist. Am Fenster, durch das man das Ulmer Münster sieht, hängen Grundformen. Die Gesellen arbeiten an drei «Hackklötzen». Die Folge der Arbeit geht von rechts nach links, vom groben Heraushauen mit dem Kniebohrer über das Zuhauen und Zufeilen bis zum feinen Nachfeilen.

Ein den Blöcken auf der Lithographie ganz ähnlicher Block ist noch in der Reicholzrieder Werkstatt erhalten. Alte Blöcke aus Werkstätten der Kemptener Gegend sind von Altusried in das Bauernhofmuseum Illerbeuren bei Memmingen gewandert (Mitteilung von Dr. Josef Heberle, Kempten).

In der sogenannten Drehergasse auf dem Ulmer Markt befanden sich die Pfeifenverkäufer. 1794 bietet Michael Strassner aus Pappenheim auf der Ulmer Messe alle Sorten echte, meerschaumene Pfeifenköpfe mit und ohne Silberbeschläg, dergleichen hölzerne, auch selbstgefertigte und selbstgeschnittene Köpfe nach Ulmer Art, an. 1816 empfiehlt Jakob Gminder in der Frauengasse alle Sorten selbstgefertigter Ulmer Tabakspfeifenköpfe. Im gleichen Jahr erscheint Eitel Hieronymus Heimstedt in der Hirschengasse als Pfeifenmacher

und empfiehlt echte maserne Pfeifenköpfe aller Gattungen, beschlagen, unbeschlagen, in Silber und in Tombak. Zwischen den Jahren 1797 bis 1812 werden 45 Pfeifenmacher genannt, selbst eine Pfeifenmacherin namens Anna Barbara Knappin tritt 1799 auf. Noch 1870 werden zwei Pfeifenmacher erwähnt.

Es gab auch etliche Streitereien der Pfeifenmacher mit den Goldschmieden um das Beschlagen der Pfeifen. Von 1812 ist eine Rechnung einer Maserholzpfeife vorhanden, sie kostete 12 fl. 54 Kr., war mit Silber garniert und besass auch eine Kette.

In der Franzosenzeit 1796 wurde dem K. K. Major Karl Baron du Noyes eine wertvolle Ulmer Maserkopfpfeife zum Geschenk gemacht, 1873 ein ähnliches schönes Exemplar dem deutschen Kronprinzen von Preussen.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es in Ulm einen Drechsler Otto Staiger, der noch verschiedene Jahre hindurch Maserholzpfeifen fabrizierte. Er signierte seine Exemplare mit der Aufschrift «I bi vo Ulm», die auch bei älteren Exemplaren vorkommt. Man findet davon einige im Ulmer Museum.

Der Anlass zu der zahlreichen Pfeifenfabrikation in Ulm dürfte der damalige dortige Tabakanbau sein, der bis zum dreissigjährigen Krieg zurückgeht. Tabakgenuss, Tabakverbrauch hängt wohl seit alters her mit Notzeiten zusammen. Tabak wurde zum Ersatz für mangelndes Essen, Tabaktrinken galt auch als Mittel gegen Pest. Der Mensch nimmt sein Feuer mit, wenn er die heimatliche Feuerstelle verlassen muss.

In friedlichen Zeiten verschönert er sein Feuerzeug, Notzeiten bringen die Schönheit wieder zum Vergessen.

Durch das Hereindringen fremder Sitten, die feiner als die bäuerischen galten, wurde in Schwaben die Bauerntracht zurückgedrängt, damit verschwand auch die durch mehr als 200 Jahre benutzte Maserholzpfeife aus Ulm.

Als eine Abwandlung ihrer Grundformen hat sich im Appenzeller Land das «Lindauerli» erhalten. Es verlor sich in der Fertigung die Betonung der Maserung, die kunstvolle Gestaltung der Kuppe, erhalten blieb die Handlichkeit, und einige Schönheit.

Man macht sich ein bisschen wärmenden Dunst, wenn man in die Unbilden der Witterung im Gebirge ein bisschen Herdwärme mit hinausnehmen will.

LITERATUR UND NACHWEISE

1. Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg. Band 2, Fleischmann, München 1807.

2. Dane Hendrik, Alte Handelsstrassen. Wirtschafts- und Sozialwiss. Fakultät der Univ. Erlangen-Würzburg 1964. o.A.

3. Ebel Joh. Gottfr., Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz, Leipzig, Wolfische Buchhdlg 1798.

4. Gerster Math., Aus den Erinnerungen des Genremalers Johann Baptist Pflug. Biberach a.d. Riss, Dornsche Buchhdlg/R. Hetsch 1923.

5. Grimm Gebr., Deutsches Wörterbuch, Leipzig, Hirzel, 11. Bd. II. Abtlg, 1. Lieferung. o.J.

6. Grosser Hermann, Der renovierte Grossratssaal zu Appenzell. St.Gallen. o.J.

7. Häberle Adolf, Die berühmten Ulmer Maserpfeifenköpfe. Verl. Otto Wirth-Amberg. o.J.

8. Heideloff, Schwäbische Volkstracht. o.A.

9. Heierli Julie, Die Volkstrachten der Ostschweiz, Rentsch, Erlenbach-Zürich 1924.

10. Jablunker Josef, Reicholzrieder Werkstatt. Allgemeine Zeitung 1963.

11. Mummenhoff Ernst, Der Handwerker. Jena, Diederichs 1924.

12. Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 3. Bd. Frauenfeld 1895.

13. Stadtchronik von Lindau, 1. Buch. o.A.

14. Stettner Thomas, Lindau vor 1700 bis Ende der Reichsstadt. o.A.

15. Sturzenegger August, Beitrag zu einer Geschichte des Handels und der Industrie des Kantons Appenzell. o.A.

16. Sturzenegger Konrad, Wie lerne ich Land und Leute kennen? o.A.

17. Trübners Deutsches Wörterbuch, Band 5.

18. Wälti Hans, Die Schweiz in Lebensbildern, Band VII. Aarau, Sauerländer. o.J.

19. Wartmann Hermann, Zur ältesten Geschichte des Appenzeller Landes, St.Gallen.

20. Weitnauer A., Tracht und Gwand im Schwabenland. 1. Teil, Kempten/Allg. Verlag der Heimatpflege in Schwaben, 1957.

21. Zengerle Max, Johann Baptist Pflug. Siberburg Verlag W. Jäckh, Stuttgart. o.J.

22. Zell Franz, Volkskunst im Allgäu. Kaufbeuren 1902.

Mitteilungen von Fr. Becker, Archivrat, Ulm; J. Fässler, Weissküfer, Appenzell; Dr. H. Grosser, Appenzell; Dr. Josef Heberle, Kempten; Dr. Huber, Ulm; Walter Koller, Redaktor, Appenzell; Landesgewerbeamt Baden-Württemberg; Hr. Lüscher, Winterthur; M. Messerschmidt, Friedrichshafen, Verein für Geschichte des Bodensees; Josef Schwarz, Reicholzried; Prof. Dr. Stefan Sonderegger, Zürich; Hr. Stich, Kleinlützel; Archivrat Zollhoefer, Kempten.